

**Clément Moreau/Carl Meffert: Elfte Blatt aus dem Zyklus «Fürsorgeerziehung», 1929**

Es ist Nacht. Die Mauern der hohen Mietshäuser sind schwarz. Wir blicken auf einen Innenhof, vielleicht aus einem Fenster in einem gegenüberliegenden Haus. Nur die Zugänge zu den Häusern und einige Fenster leuchten in der Dunkelheit. Durch die Türen fällt das Licht in Streifen in den gepflasterten Hof, die Lichtstrahlen berühren sich auf dem Boden.

Es ist eine stille Szene, eine Nacht ohne Regung, wäre da nicht dieser Junge: Ein schwarzer Schatten, eine schemenhafte Gestalt, die durch den linken Hauseingang rennt – ein Schatten, der selbst keinen Schatten wirft und im hellen Licht nur in dunklen Umrissen erkennbar wird. Er ist gehetzt, den Oberkörper nach vorn gebeugt, das rechte Bein schon über der Türschwelle. Gleich wird der Junge die Treppen hoch laufen und eine Wohnungstür aufstossen. Er ist weggelaufen, ausgerissen. Für kurze Zeit wird er hinter einem dieser hell erleuchteten Fenster Zuflucht finden, bis sie ihn wieder holen.

Es ist die Geschichte eines Fürsorgezöglings, die auf diesem Blatt als Teil einer Folge erzählt wird – Clément Moreaus eigene Geschichte und die vieler anderer: Ein Kind wird abgeholt und in einer Anstalt untergebracht, erzogen, zur Arbeit angehalten, unterwiesen und stets beaufsichtigt, bei der Feldarbeit, beim Gebet, sogar beim Besuch der Eltern. Dies zeigen die vorangehenden Blätter. Der Junge, am Anfang noch als Einzelner erkennbar, löst sich in der Anstalt immer mehr auf, existiert bald nur noch als Teil einer Gruppe, wird einer von vielen. Irgendwann, nach dem Besuch der Eltern, reisst der Junge aus, jetzt wieder ein Einzelner, er läuft, ja fliegt fast davon. Er rennt, bis es Nacht wird, bis er den dunklen Innenhof mit den hell leuchtenden Fenstern erreicht.

Das elfte Blatt zeigt als einziges im Zyklus «Fürsorgeerziehung» einen Augenblick der Ruhe und der Geborgenheit. Eine Geborgenheit, die sich – das ist das Erstaunliche – in einem kahlen, düsteren Innenhof zwischen dunklen Hausmauern findet. Es steht in starkem Kontrast zum vorangehenden Blatt, das den flüchtenden Jungen zeigt, gehetzt und getrieben: Mit entschlossenem Gesicht, aber vor Schreck geweiteten Augen rennt er davon, so schnell er kann; im Hintergrund ist noch die Anstalt zu sehen, ein Gebäude in kaltem Weiss mit Fenstern wie schwarzen Löchern. Ganz anders dieses Blatt: Hier sind die Wände der Häuser schwarz, aber dieses Schwarz ist nicht bedrohlich, sondern schützend, und die Fenster leuchten in warmem Weiss. Das Dunkel der Nacht bringt nicht Gefahr, sondern Geborgenheit. Es ist der Moment des Ankommens, des Zuflucht-Findens, wenn auch nur für diese Nacht: Schon am nächsten Morgen wird der Junge abgeholt und in die Anstalt zurückgebracht werden.

Auf diesem Blatt geschieht fast nichts, den Jungen sieht man kaum. Die Häuser erscheinen als grosse schwarze Fläche mit ein paar weissen Rechtecken als Fenster. Diese absolute Reduktion, die doch so viel zeigt, fasziniert mich an diesem Schnitt. Er bildet die ruhige Mitte in einer aufwühlenden Geschichte, das elfte Blatt von insgesamt zwanzig im Zyklus «Fürsorgeerziehung» und auch ein Wendepunkt, wenn man auf die Fortsetzung blickt: Der Junge beginnt, sich zu aufzulehnen und gegen Missstände zu wehren.

Mit der «Fürsorgeerziehung» von 1929 hat Clément Moreau ein eindrückliches Zeugnis geschaffen. Aus der Perspektive des Fürsorgezöglings hat er eine zugleich persönliche und allgemeine Geschichte festgehalten – mit Bildern, die unmittelbar zugänglich sind und bis heute nichts von ihrer Prägnanz und Aussagekraft verloren haben.

Ursina Klausner